



FOTOS KRISTIN LOSCHERT \* TEXT HILMAR POGANATZ & MARTIN SCHWEGMANN

**PFLANZEN**

**DIE**



**SIND**

**UNRUHIG**

*Die ehemalige Bezirksgärtnerei von **BERLIN-LICHTENBERG** wildert seit 2006 vor sich hin. Ihre Zukunft ist ungewiss. Zu Besuch in einem unkämpften Dschungel inmitten der Großstadt.*

**N**un regen sie sich wieder, die Ranken und die Reben, die Stämme und die Stiele. Der Sommer kommt, ein weiteres Mal, doch es kommt niemand mehr, um sie zurückzudrängen, zu beschneiden, einzuzäunen oder auszurufen. Ahorntriebe versperren den Weg, Brennnesseln zeigen ihre Zähne, Brombeeren bewachen die Gewächshäuser. Wo der Mensch die Natur kontrollierte, ist mitten in der Großstadt eine Wildnis entstanden. Eichhörnchen, Füchse, Fledermäuse, und dann die Wilderer: Bewaffnet mit Hammer und Säge dringen sie nach der Dämmerung ein, um sich zu holen, was noch von Wert sein könnte: Fensterscheiben aus Plexiglas, Holzrahmen, Rohre, und alles, was aus Metall ist. Es gilt das Gesetz des Dschungels.

Gotlinde-Straße 44, Ost-Berlin. Dieses war die Adresse der volkseigenen Bezirksgärtnerei Lichtenberg. Nach der Wende wurde das weitläufige, gut drei Hektar große Areal noch bis 2002 weiterbetrieben. Dann war Schluss. Der Bezirk wollte sich das Pflanzen ziehen nicht mehr leisten. Ein paar Jahre lang durften

wurde, landeseigene Besitztümer zu verkaufen, mit dem Ziel, Berlins immense Schuldenlast zu drücken. Die Flächen der Bezirksgärtnerei sollen seitdem als Bauland verkauft werden. In der Nachbarschaft haben Immobilienentwickler längst große Industriebrachen in kleinteilige Siedlungen und Einkaufszentren umgewandelt. Lange wird es nicht mehr dauern, bis sie auch an der alten Gärtnerei zugreifen. Denn dazu ist er ja da, der Liegenschaftsfonds Berlin: Alles muss raus, das Tafelsilber muss verscherbelt werden.

*Und so ist der Verfall politisch gewollt, in seiner ganzen Schönheit. Wo noch lange nach der Wende in unverwüstliche Zäune aus Guss-eisen und beständige Zinkdächer investiert wurde, ist die Zerstörung längst so weit vorangeschritten, dass kein Weg mehr zurück führt. Müde hängen die Schattensegel, erschöpft biegen sich rostige Wasserleitungen. Während sich anderswo Gartenaktivisten, Jugendprojekte und „urban gardeners“ mit kargen Böden und fehlendem Material abmühen, verwildert in Lichtenberg eine gigantische innerstädtische Infrastruktur.*

Das Bieterverfahren für die alte Gärtnerei geht in diesen Tagen zu Ende. Noch hat sich kein Interessent gefunden, der den Preis des Liegenschaftsfonds bezahlen möchte. Die Investoren spielen auf Zeit. Einzig eine Gruppe von urbanen Landwirten versucht, ein Nutzungskonzept für das Areal auszuarbeiten: Eine Handvoll Aktivisten aus dem

Dunstkreis „Grüne Uni“, einer Initiative von Lehrenden und Studierenden der Technischen Universität Berlin, wollen das Gelände als Gärtnerei erhalten. Sie glauben, dass die Stadt einmal mehr dabei ist, ihren Gestaltungsspielraum leichtfertig aus der Hand zu geben. Der



Liegenschaftsfonds hat jedoch die Vorgaben des Bezirks bei der Vermarktung zu beachten. Im Klartext bedeutet das: Es gibt kaum Hoffnung auf ein langfristiges, nachhaltiges und ortsspezifisches Konzept.

*Ab und zu durchstreift ein Mann mit Jeans und Militärweste das Gelände, mit dunklem Haar und Dreitagebart. Er ist der einzige, der hier den Schlüssel hat, der nicht verstohlen eindringt, wenn die Dämmerung fällt. Und wenn er so durchs hohe Gras schreitet, dann macht er sich seine eigenen Gedanken. Dann staunt er, dass der Ort so lange nach der Wende noch keine Nutzer gefunden hat. In Köpenick, ein paar Kilometer weiter, haben Garten-Kolonisten Liegenschaftsland illegal in Besitz genommen, hier hingegen passiert gar nichts. Eine grüne Oase, so was fände er nicht schlecht, aber am Ende wird wohl alles auf einmal abverkauft, da ist er sich ziemlich sicher, einen Plan für eine Erschließungsstraße gibt es schon, mitten durchs Gelände. Wenn er die alten Ställe betrachtet, und den Garagenhof, dann wird er sogar ein wenig wehmütig, so wie es den alten DDR-Menschen manchmal geht, wenn sie sich an eine Zeit ohne Outsourcing und Privatisierung erinnern. Heute geht es eben nur noch ums Geld machen, denkt er dann, aber was soll's, er ist ja nur der Hausmeister hier.*

Wenn der Liegenschaftsfonds privatisiert, geht es nie um das Was, das Wer oder das Wo. Die Frage lautet einzig und allein: Wie viel? Der Meistbietende erhält in der Regel den Zuschlag. In den zehn Jahren seines Bestehens hat der Fonds 2,6 Milliarden Euro Erlöst. Klingt nach einer Stange Geld, die das Herz so manches Politikers höher schlagen lässt. Aber was bedeuten 2,6 Milliarden Euro im Angesicht von 62 Milliarden Euro Schulden? Ein Tropfen auf den heißen Stein, für den dem



*„Hier und da stoßen sie durch die Löcher in den Scheiben, und beginnen, aufzuessen, was der Mensch verfallen lässt.“*

Land 14 km<sup>2</sup> meist innenstädtischer Flächen für immer verloren gegangen sind.

*Die Umwandlung schreitet so langsam voran wie die Überwucherung der aufgegebenen Areale. In der alten Gärtnerei, an der Mauer zum benachbarten Friedhof, lehnen noch heute die Plattenbauelemente, die die letzten DDR-Gärtner dort abgestellt hatten. Und in der fenster- und türenlosen Bürobaracke künden zerfledderte Zeitungsstapel vom „Treffen der führenden Repräsentanten der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages in der Hauptstadt der DDR“, gleich neben einem Foto von Ronald Reagan und Michail Gorbatschow bei Abrüstungsverhandlungen in Washington. Das Rot im Claim der „Jungen Welt“ ist kaum verblichen. Sie ist vom Donnerstag, den 10. Dezember 1987.*

Fast 24 Jahre später möchte hier eine Gruppe von Gartenaktivisten ein Konzept erarbeiten, welches dem Bezirk seine Flächen ließe, ohne dass dabei unabsehbare Kosten entstehen. In die Bio-Bewegung ist schließlich neuer Schwung gekommen, sie ist sogar in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Urbane Landwirtschaft ist ein neuer Trend, überbewertet oder nicht, und die „Locavores“ oder zu Deutsch Nahesser, sind auf dem Vormarsch. In den USA findet man Community Gardens, in London City Farms. Manche nennen es revolutionsromantisch Guerilla Gardening und andere schlicht Kinderbauernhof. Bekanntestes Beispiel in Deutschland sind die Kreuzberger Prinzessingärten, in denen Jugendliche auf gerade einmal 0,6 Hektar Bio-



gemüse anbauen – in mobilen Brotkisten, aufgeschnittenen Tetrapacks und Reissäcken. So ist dort eine vielbeachtete Stadtoase entstanden, die nicht nur das Gemüse und gesunde Ernährung im Fokus hat. Auch die sozialen und emotionalen Aspekte spielen eine Rolle. Die Selfmade-Gärtner verstehen es, den Prozess des Wachsens und Erntens erfahrbar zu machen: Zusammen mit Nachbarn, die oft aus Kulturen kommen, in denen die Selbstversorgung selbstverständlich ist, aber auch mit Künstlern, die mit alten Kartoffelsorten experimentieren, stellen sie den Bezug zum Boden und seiner Nutzung wieder her.

*In den Lichtenberger Gewächshäusern staut sich die Sommersonne. Viele der alten Glasscheiben sind noch intakt, ganz anders als die modernen Plexiglasplatten der Nachwendezeit, die längst die Lauben krimineller Kleingärtner zieren. Umgestürzte Plastiktische und verzweigte Rohrsysteme erzählen von Gärtnerei-Bedingungen, die die gefeierten Prinzessingärten wie primitive Ackerbau-Versuche im Neandertal erscheinen lassen.*

Urbane Landwirtschaft – könnte, was wie ein Lifestylereiz aus Nido oder Landlust klingt, ein ernstzunehmender Beitrag zur Lösung städtischer Probleme sein? Forscher an der Technischen Universität in Berlin wollen es wissen. Dort befasst sich ein Forschungsprojekt am Fachgebiet Landschaftsarchitektur und Freiraumplanung um Prof. Undine Giseke mit der Frage, was urbane Landwirtschaft in einer Stadt wie Casablanca leisten könnte. Was geschieht, wenn Freiflächen

durch produktive und multifunktionale Nutzungen erhalten bleiben? Wenn man gleichzeitig das Klima schont, lokale Einkommensquellen und Bildungsmöglichkeiten schafft, die Biodiversität erhält und das Zusammenarbeiten von Gemeinschaften stärkt? Fragen, die sich eines Tages vielleicht auch deutsche Abverkäufer öffentlicher Flächen stellen. Im Berliner Abgeordnetenhaus wird jedenfalls schon länger darüber diskutiert, von der reinen „Vermögensaktivierung“ umzuschwenken zu einer nachhaltigen und langfristigen Stadtpolitik mit eigenem Gestaltungswillen. Wie das geht, hat der Verkauf der Eisenbahnmarkthalle in Kreuzberg gezeigt: Der meistbietende Interessent war eine Supermarktkette, den Zuschlag aber erhielt eine lokale Bietergemeinschaft mit einem kleinteiligen Bespielungskonzept.

*Die Pflanzen sind unruhig. Hier und da stoßen sie durch die Löcher in den Scheiben, und beginnen, aufzuessen, was der Mensch verfallen lässt. Wann kommen die Planierarbeiten? Jeden Tag verschwindet ein Stück mehr, mal begräbt Moos ein Stück des Weges, mal wirft ein Metaldieb ein paar Träger in seine Schubkarre. Doch nicht alle, die unerlaubt hier eindringen, nehmen etwas mit. Einige wenige lassen etwas zurück: „System Error“ hat jemand auf eine Wand geschrieben, Systemfehler.*

Hilmar Pogonatz ist freier Autor für Wirtschaft und Reise. Er ist Mitglied des Berliner Journalistenbüros blockfrei.

Martin Schwegmann ist Architekt, Stadtforscher und Mitglied des Urban-Passion-Netzwerkes. 2010 betreute er ein Jugendprojekt in den Kreuzberger Prinzessingärten.